

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 13 (1933-1934)
Heft: 4-5

Artikel: Hans Fallada : der Aufstand der schwarzen Fahne
Autor: Wyss, Hans A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-157706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

horns „Psychotherapie“ zu denken geben: „Gewidmet der ersten Schar der im XX. Jahrhundert Geborenen, der es vergönnt sein wird, unbeschwert vom Druck überalterter Formen und utopischer Hirngespinste die Würde des Lebens und den Rang der Werte wieder aufzurichten.“

Für jeden, der innerlich um Klarheit bemüht oder gar führend und kämpfend am heutigen Kulturverdegang Anteil nimmt, ist der Orientierungswert von Prinzhorns Büchern unermesslich. Alle Kulturerantwortlichen — vom Kultusminister bis zum Feuilletonleiter —, alle, die es mit Menschenformung zu tun haben, wie Lehrer, Gemeinschaftsführer, Seelsorger, sollten mindestens die „Psychotherapie“ genausstens kennen. Denn darüber gebe man sich keiner Täuschung hin: bei dieser neuen Weltdeutung, die Klages zum Denksystem aufgebaut, die Prinzhorn so leidenschaftlich versuchten, so vielfältig bewährt hat und deren großer Ahnherr — wie nicht oft genug betont werden kann — Goethe ist, ... bei dieser neuen Wirklichkeitslehre geht es nicht mehr um Fragen, denen man sich je nach Interesse oder Neigung zuwenden kann oder nicht, sondern es geht um die letzte Möglichkeit einer künftigen abendländischen Kultur überhaupt.

Hans Fallada.

Der Aufstand der schwarzen Fahne.

Von Hans A. Wyß.

Wenn man im Gespräch Hans Falladas breites, klares Gesicht, die Verhaltenheit seiner warmen, ruhig beobachtenden Augen auf sich wirken und aus der Ferne nachwirken lässt, begreift man, daß in diesem Ausdruck Kräfte und Strahlungen verschiedenen Ursprungs sich gesammelt und gestaut haben zu einer einheitlichen Wirkung. Das unauffällige Gesicht birgt, nach innen gewandt, einen von bürgerlichen Ahnen ererbten Instinkt, einfach und sicher den Nagel auf den Kopf zu treffen. Nach außen fällt, vielleicht noch durch Brillengläser verstärkt, das helle auf-dem-Sprunge-stehen des Großstadtmenschen auf. Feinnervig, erfahren bis an die äußersten Grenzen, ungescheut und mit nichts zu verblüffen — aber nicht abgebrüht, heiter-kampflustig und freimütig, wie es die Leute sind, die vor der Großstadt nicht kapitulieren. Es hat einer schlechte Tage, böse Jahre hinter sich. Trotz allen Püffen lässt er sich nicht breitschlagen. Dagegen erwirbt er in bitterer Zeit schnell Eigenschaften, für die sich früher Generationen verbrauchten.

So steht mit Fallada auch in der Physiognomie des Schriftstellers ein selten unbefangener Erzähler vor uns. Mit einer unbezahlbar schweren, reichen Erfahrung erfäßt er alle zeitwichtigen sozialen Typen. Aber er sieht

durch die Umwelt, wie es im Menschen aussieht. Nichts entgeht ihm vom Begierdenchaos der Herzen und den in Widerständen sich krümmenden und stemmenden Willen.

Das erste Werk, das Falladas Namen an die breite Öffentlichkeit trug, „Bauern, Bonzen und Bomben“ (Rowohlt, Berlin), war ein groß angelegter politischer Roman. Ort: eine pommersche Kleinstadt aus der Zeit der berüchtigten Bombenlegerprozesse. Das Wort Roman hat in dieser Erzählung den alten Sinn der Liebesgeschichte abgestreift. Im Kampf gewühl dieser Männer spielt die Frau keine Rolle, in der Struktur des Romanes hat sie eigentlich auch kein Platzrecht. Die Geschichte der politischen Leidenschaften ist ein Alleinherrcher. Hans Falladas Buch hat den Vorzug, daß es in der zeitgenössischen Literatur als einziges das Vorspiel der revolutionären Bewegung auf dem Lande in seinem richtigen Kräfteverhältnis aufgefangen hat. Zwingend wird durch es überhaupt der seelische Raum und die soziale Aufgewühltheit erlebbar, aus denen später die deutsche Revolution losbrechen sollte. Der Aufstand der Bauernschaft gegen den Steuereintreiber Staat und die Bonzen des marxistischen Systems, die die Stadt Altholm verwalteten, ist realistisch und dramatisch erzählt. Aber die knappe Schärfe und Drafik entstammt nicht dem Stoff, sondern die Sprache überschneidet ständig die Grenzen zwischen dem Photographierbaren und den Dingen, die in der Luft liegen, sodaß eine merkwürdige Wechselwirkung zwischen dem faßbaren Vorgang und der im weitesten Sinn atmosphärischen Beeinflussung entsteht: das Gleitbild der Reportage verbunden mit seelischer Intensität.

Mit einer gewaltsam verhinderten Biehpändung fängt das Gebrodel an, und nur die Bauernschaft und der rote Bürgermeister sind fortan das Schwergewicht einer chaotisch wirbelnden Kleinstadtwelt. Die Bauernschaft hat ihre Sicherheit im Gefühl des geschlossenen Standes. Wenn der Bauer aufsteht, dann steht das Land auf. Das ist, wie wenn der Acker sich empörte. Nur ist es unendlich schwer, diese Menschen in Bewegung zu setzen, und recht bezeichnend, daß es einen Mann aus ganz anderem Lager braucht als den eingesessenen Bauer: ein Freikorpskämpfer, ein desperater Vorläufer der deutschen Revolution reizt an und tritt als Fahnenträger an die Spitze. Aber wenn sie einmal in ihren groben Schuhen den Weg zu ihrem Recht unter die Füße nehmen, dann sind sie eine Gewalt wie eine Naturkatastrophe, die kein Damm hemmt. Unerhört ist die Szene, wie ein alter, sprechungsgewohnter Bauer vor den dreitausend seinesgleichen langsam und mühsam spricht, gläubig über die Erde, blutig ironisch von der Regierung und den Praktiken der Steuerbehörden:

„Wir haben hier eine schwarze Fahne gehabt. Und schwarz war sie, weil wir trauern um unser liebes deutsches Vaterland. Und ein weißer Pflug ist darauf, weil wir Bauern sind und pflügen das Land, und der Pflug ist das Beste auf der Welt. Und ein rotes Schwert, weil nur vom Kampf der Sieg kommen kann. . . Und wenn ihr mich fragt, so sage ich euch:

liebe Landleute, Steuern müßt ihr zahlen und noch viel mehr Steuern müßt ihr zahlen. Freuen müßt ihr euch, daß ihr so viel Steuern zahlen dürft und daß sie euch euer Vieh wegnehmen und die Höfe... Zahlen müßt ihr Steuer bis zum Weißbluten, das sage ich euch. Bis ihr nicht mehr könnt, bis ihr keinen Murr habt in den Knochen, bis ihr halb verhungert seid. Dann macht ihr der lieben Regierung in Berlin keinen Kummer mehr, dann seid ihr fromm...

Und darum hat sie nur recht gehabt, die Polizei in Altholm, euch die Fahne wegzunehmen. Arbeiter dürfen Fahnen haben.

Aber ihr, ihr Bauern, ihr dürft gar nichts haben.

Blutig schlagen lassen dürft ihr euch vom Verwaltungsapparat.“ Sie lassen sich nicht hinreißen, diese schweren, kochenden Menschen, aber in feierlicher Form wird auf einem nächtlichen Bauernthing der Boykott über die Stadt Altholm verhängt. In der Schilderung der Versammlung an der Thingstätte, dem schweren Straf spruch, als ein Bauer es wagt, mit dem Kauf einer Uhr den geschleuderten Bann zu brechen, zeigt sich Fallada als Meister der episch geballten Szene, im Budget des Verfemten alle Schrecken des Mittelalters herauszubeschwören. Auf das Fehl folgt hart und demütigend die Strafe, aber von allen ist sie als gerecht empfunden:

„Ich bitte um Verzeihung alle Bauern von Poseritz, mit ihren Frauen, mit den Altenteilern, mit Kindern, Knechten und Mägden. Herzlich bitte ich alle um Verzeihung...“

Der Wind geht in dem Pappelgeäst über dem Denkmal. Die Flammen von dem Feuer, in dem die verhängnisvolle Standuhr verbrennt, werfen ihren Flackerschein auf die Versammlung, auf das Rund, gebildet aus der Gemeinschaft eines kleinen Dorfes mit dreihundert Einwohnern, einer Zelle im großen Körper der Bauernschaft. „Stimmt die Spannung in der Bauernschaft nicht auffallend aktuell überein mit allerlei Vorgängen in unserer nächsten Umgebung? Als die schwarze Fahne an blanker Sense wehte, merkte man, daß mit dem Flattern des Tuches ein Sturm heranzog. Gut läßt sich vom hohen Ross herunter Geduld predigen; wie der Bauer sagt, hilft sie nur zum „fromm“ werden. Man muß rechtzeitig Verständnisbereitschaft beweisen und helfen. Aber nicht nur halb oder mit übertölpelnder Klugheit. Sonst geht es genau wie im Krieg zwischen dem Land und der Stadt Altholm, und wenn die Bauern auch scheinbar die Unterlegenen waren und die Beziehungen wieder eingerenkt wurden, durch die „Geschicklichkeit“ der Bürokratie blieb die Wunde dennoch offen. Jede große materielle Not war aber noch der Herold einer Idee, die das Land eroberte und mit einer neuen Weltauffassung ans Werk ging. Wie sehr sich der Mensch in den Dienst der guten Sache stellen würde, wenn er nur selber recht wüßte, wo sie ist, geht aus den stärksten Figuren des Buches hervor, dem baurischen, durchdrungen nationalen Redaktor Stoff und dem Fettelephant, dem roten Bonzen Altholms, Bürgermeister Gareis. Sie haben sich zu leid getan, was sie konnten, verfeindet aus politischer Überzeugung

und Milieugegensatz, dafür hat die Unterhaltung mit offenem Visier zwischen den beiden eine imponierende Linie. Stuſſ verbraucht sich; er weiß genau, daß er ein illusionsloser Pressehengst und Zeilenschmierer ist und Gareis hält einen Dreck von der S. P. D. Aber in diesem Gespräch machen sie kein Hehl voreinander und in der persönlichen Offenheit liegt klar, wie nirgends im ganzen Buch, der unlösbare politische Gegensatz zutage zwischen dem demokratischen Nachkriegsdeutschland und dem soldatischen, nationalbewußten Deutschland. Die eine Stelle, wo Stuſſ dem Bürgermeister seine Meinung ins Gesicht wirft, nimmt die Änderung eines unhaltbaren Zustandes vorweg, den der Nationalsozialismus bereinigte. „Sie sind ein Bonze und Sie bleiben ein Bonze. Ihre Pläne, Ihre ehrlichsten Absichten werden stets von der Partei mitbestimmt und verschärfcht, von einer Partei, die den Kampf gegen alle andern Schichten auf ihr Panier geschrieben hat... Ihre Partei hat Deutschland klein gemacht. Sie haben die Leute in den Schützengräben aufgeputzt. Das sitzt im Blut, das sitzt im Gefühl. Immer, wenn ich Sie sehe, immer, wenn ich Ihre Stimme höre, fühle ich es: der Bonze. Der dicke, fette, vollgefressene Bonze.“ Trotz diesen wilden Worten spielt bei Stuſſ heimliche Liebe zu dem Manne mit. Gareis ist die Gewaltfigur des Buches, ein Mann, der nicht mit Handschuhen zusetzt, aber wirklich ein Kerl, ein diktatorischer Kämpfer und Schaffer. Gründe genug, daß ihm die eigene Partei in den Rücken schießt.

Heute, nach Jahr und Tag, ist die Originalfigur dieses Bürgermeisters zum Nationalsozialismus übergetreten!

Es gibt keine schwache Seite in Falladas Buch. Noch im kleinsten Vorgang, in der raffinierten Einsparung von Worten liegt eine ausdrucksgeladene Vitalität. Beobachtet und herausgefühlt, im Wort realisiert, ist ein Maximum von Wirklichkeit in jeder Figur und wiederum im Ganzen. Unverfälscht einfach ist die Sprache auch in den Höhepunkten der Handlung, woher sie einen unübertrefflichen Naturcharakter erhalten. Das Leben der Erzählung erhebt sich zum wahren, unreflektierten Eigenleben und das Zeiterlebnis dringt in „Bauern, Bonzen und Bomben“ mit jener Fülle der Realität und der Unmittelbarkeit auf uns ein, die den Sturm der Zeitenwende verkündet.